

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 303 (2024)

Nachruf: Verstorbene Persönlichkeiten
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

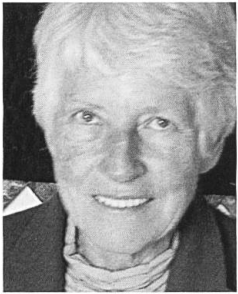
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verstorbene Persönlichkeiten



Elisabeth Kunz-Langenauer
1942 – 2022, Herisau

Am 27. Mai 2022 ist Elisabeth Kunz-Langenauer, erste Ausserrhoder Kantonsratspräsidentin, im Alter von fast 80 Jahren verstorben. Elisabeth war eine Pionierin der politischen Gleichstellung der Frauen, deren Leben exemplarisch für diese schwierige Zeit in unserem Kanton steht.

Elisabeth wurde am 8. Oktober 1942 in Rehetoebel als zweites von vier Kindern in eine Familie geboren, deren Vater sein Leben zu grossen Teilen der Politik widmete. Elisabeths Vater war Gemeinderat, Gemeindehauptmann, Regierungsrat, prägender Landammann und Nationalrat. Dass Elisabeth in diesem Umfeld politisiert wurde, erstaunt nicht. Der Vater und ihre aktive, geschäftstüchtige Mutter führten auch eine Weberei mit einigen Angestellten, was Elisabeth von klein auf auch die ökonomischen Erfordernisse der Familie erleben liess. Elisabeth behielt bis ins hohe Alter ihren prägnanten Vorderländer Dialekt; unvergessen, wie sie als Kantonsratspräsidentin jeweils Kantonsrat Lääch (Hansruedi Laich) aufrief!

Nach der Ausbildung als Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin arbeitete sie in Wolfhalden, wo sie bald ihren Jugendfreund Richard Kunz, Sekundarlehrer, heiratete. Mit ihm erlebte sie spannende Jahre, in denen sie zuerst das Internat einer Privatschule in Flims leiteten und dann während sieben Jahren an der Schweizer Schule in Mexiko arbeiteten. Diese Erfahrung spürte man bei Elisabeth Kunz. Sie war offen, tolerant, akzeptierend und freute sich an der Individualität der Menschen um sie herum. In diesen Jahren kamen ihre drei Söhne Michael, Stephan und Daniel auf die Welt. 1975 kehrte die Familie in die Schweiz zurück, nach Herisau.

Dass diese aufgeschlossene, politisch interessierte und gebildete Frau sich nicht mit dem fehlenden Frauenstimm- und -wahlrecht anfreunden konnte, erstaunt nicht. Sie kämpfte im Kreis vieler gleichgesinnter Frauen für die politische Gleichberechtigung; stetig, ausdauernd, ja hartnäckig und dennoch freundlich. Zu gut wusste sie, dass man die Appenzeller Männer gewinnen musste und nicht «vertäuben» durfte. Den typisch appenzellischen Trotz wollte sie nicht wecken!

Die Freude war gross, als die Landsgemeinde 1989 endlich Ja sagte zum Frauenstimm- und -Wahlrecht, und bereits zwei Monate später war sie als eine der ersten Frauen, zusammen mit Rosmarie Nüesch aus Teufen, Kantonsrätin. Diese Aufgabe erfüllte sie; ihr gelangen Allianzen, Kompromisse und ihre Stimme fand Gehör im Rat, und so wurde sie bereits einige Jahr später ins Büro des Kantonsrats gewählt, dessen erste Präsidentin sie in den Jahren 1999 bis 2001 wurde. Elisabeth Kunz führte den Kantonsrat mit Umsicht, Klarheit, Durchsetzungsvermögen und stets mit freundlicher Wärme, was der Atmosphäre im Kantonsratssaal zugute kam. 2001, nach den beiden Präsidialjahren, trat Elisabeth Kunz-Langenauer nach zwölfjähriger Kantonsratsarbeit zurück. Eine wichtige Stimme fehlte von da an.

Unterdessen waren auch in Ausserrhoden die Frauen politisch auf dem Vormarsch. 1994 wurden zwei Regierungsrätinnen gewählt, und im Kantonsrat arbeiteten immer mehr Frauen am Geschick des Kantons mit. Elisabeth Kunz-Langenauer bot vielen politisierenden Frauen Unterstützung – auch der Schreibenden – und arbeitete solidarisch daran, den Frauen den Weg zu ebnen. In diesen Jahren hatte unser Kanton, zusammen mit Genf, den höchsten Frauenanteil im Parlament. Nicht erfolgreich war, vereint mit vielen Mitstreitenden, der Kampf zur Erhaltung der Landsgemeinde. Dieser Verlust machte sie traurig; auch hier war sie in der

Gemeinschaft vieler bis heute enttäuschter Ausserrhoderinnen und Ausserrhoder.

Nach dem Rücktritt als Kantonsrätin engagierte sich Elisabeth im sozialen und kirchlichen Bereich. Dies entsprach ihrer Werthaltung, dass unser Zusammenleben die ehrenamtliche Freiwilligenarbeit der dazu fähigen Menschen braucht. Sie engagierte sich in der Stiftung Tosam und im Wohnheim Kreuzstrasse. Im kirchlichen Bereich war sie Mitglied der Kirchenvorsteherschaft, davon zwei Jahre als Interimspräsidentin. All ihre Aufgaben nahm Elisabeth ernst und lebte sie mit Zuverlässigkeit, gepaart mit weiblicher, ja mütterlicher Wärme.

Familiär erfreute sie sich an der Zweisamkeit mit ihrem Mann Richard, ihrer grossen Familie und an der sporadischen Betreuung ihrer Grosskinder. Bis vor wenigen Jahren lebten sie in ihrem schönen Haus mit grossem Garten an der Burghalde, bis sie in eine der neugebauten Wohnungen der Stiftung Altersbetreuung im Heinrichsbad umsiedelten.

Elisabeth Kunz-Langenauer erkrankte an Alzheimer, was zunehmend auch körperliche Beschwerden verursachte. Ihr Ehemann betreute sie liebevoll. Er schrieb mir, er sei überzeugt, dass Elisabeth «mit Alzheimer leben» konnte und weniger an «Alzheimer leiden» musste. Richard empfand es als tröstliches Symbol, dass sie in der Auffahrtsnacht ruhig einschlafen durfte.

Mit Elisabeth Kunz-Langenauer verliert unser Kanton eine Pionierin in mehreren Lebensbereichen. So wollen wir dankbar sein für ihr segensreiches Wirken im Dienste unserer Gemeinschaft.

Marianne Kleiner- Schläpfer, Altlandammann



Erich Niederer
1950 – 2022, Grub

Als Erich Niederer am 8. Juli 2022 im Heidner Lindensaal mit 72 Jahren seinen 70. Geburtstag mit einem ausgelassenen Appenzeller Fest im engen

Familien- und Freundeskreis nachholte, standen die Zeichen auf Unsterblichkeit: Wir Gäste sangen

über ihn: «Lieber halt mit 100 laufe, als sich sones E-Bike chaufe.» Er selber nannte die Feier dankbar und glücklich «Die Mutter aller Feste».

Niemand hätte damit gerechnet, dass ihn nur zehn Tage später, am 18. Juli 2022, ein unerwarteter Herzstillstand auf einer frühmorgendlichen Velotour aus dem Leben reissen würde. Sein Nachruf schien Jahrzehnte entfernt.

Wäre dies nun nicht sein eigener Nachruf, hätte Erich Niederer auch diesen Text vorab studiert, kritisch kommentiert und spürbar optimiert, wie er es für andere so oft getan hatte. Vielleicht hätte er den Text sogar gleich selbst verfasst. So hat er die Leserschaft der Appenzeller Zeitung während vieler Jahre mit Kolumnen begeistert: Einerseits mit seiner «Nachlese», andererseits – es sei postum verraten – mit seinen «E-Mails an die Redaktion» unter dem Pseudonym «Röbi Rohner».

Sein Feuer und Talent für die Kommunikation hatten sich früh gezeigt: Nach Studium und Doktorat in Politikwissenschaften an der HSG betreute er zunächst die dortige Medienstelle. Von 1983 bis 1999 leitete er mit markanter Radiostimme das Regionaljournal Ostschweiz des Schweizer Radios DRS. Danach wechselte er die Seite: Von 1999 bis 2005 war er Ausserrhoder Ratschreiber und damit «achter Regierungsrat». Nach diesen Erfahrungen in Verwaltung und Politik zog es ihn – den Vollblutjournalisten – zurück zur Kommunikation. Nach einer Phase als selbständiger Kommunikationsberater war seine letzte berufliche Station von 2010 bis 2020 das Präsidium der SRG Ostschweiz, das er mit Herzblut ausübte.

Erich Niederer war aber nicht nur ein Mann des Wortes, sondern auch der Tat – beziehungsweise des Rads. Die von ihm nach seinem Umzug von Teufen nach Grub AR mitbegründeten «GruBiker» (Motto: «Uns ist kein Berg zu flach») gehörten zu seinen wichtigsten Gefährten. Überhaupt bedeuteten ihm seine Freunde viel. Hoch in seiner Gunst stand aber auch sein Harem an Hühnern. Sodann war er mit allen Bergen und Pilzen des Appenzellerlands per Du. Auch mit der Gitarre verstand er sich harmonisch; glücklich, wer mit ihm singen und musizieren durfte. Zwar entdeckte er zwi-

schendurch gerne ferne Länder und Kulturen (und fotografierte sie auch fast schon besessen), doch am wohlsten war ihm im Appenzellerland, über das er alle je erschienenen Bücher besass. Auch am politischen Geschehen in Gemeinde und Kanton nahm er als liberaler Geist mit grossem Interesse und Engagement teil. Nicht nur der Schreibende ist ihm hierfür zu Dank verpflichtet.

Sodann war Erich Niederer ein herzensguter Familienmensch. Als Einzelkind mit seinen Eltern in St. Gallen aufgewachsen, zog er nach Teufen, heiratete und wurde stolzer Vater dreier Töchter. Seiner späteren Partnerin in Grub AR war er bis zu seinem Tod ein lebensfroher und treuer Begleiter und seinen drei Töchtern in allen Lebenslagen eine väterliche Stütze. Besonders stolz war er, der Kinderfreund, als «Grovi» auf seine mittlerweile sechs Enkelinnen und Enkel in Teufen, Klosters und Zürich.

Der plötzliche Tod von Erich Niederer reisst ein enormes Loch der Trauer in die Leben seiner Familie und Freunde. Trost aber findet sich vielleicht hierin: Erich Niederer durfte kurz vor seinem Ableben einen der glücklichsten Momente seines Lebens geniessen – eine freudvolle Feier im Kreise seiner Liebsten – und verschied ohne langes Leiden während er seiner grossen Leidenschaft nachging, dem Velofahren. Einen schöneren Abgang hätte man sich für ihn nicht wünschen können – nur einen viel späteren. Oder wie wir an seinem letzten Fest im Lindensaal dichteten: «Auf Dich wir unser Glas erheben – Erich, Du sollst ewig leben.»

Andrea Caroni, Ständerat AR



Josy Peterer-Gmünder

1960 – 2022, Oberegg

Eine grosse Trauergemeinde nahm am 2. September 2022 in der Oberegger Kirche Abschied von Josy Peterer-Gmünder. Sie hat sich mit dem unermüdlichen Einsatz für Kinder mit Lerndefiziten und ihrem grossen musikalischen Engagement bleibende Verdienste erworben.

«Der Hinschied unserer langjährigen Mitarbeiterin im Pädagogisch-therapeutischen Dienst des Erziehungsdepartements von Appenzell Innerrhoden erfüllt uns mit Schmerz und Trauer. Während mehr als dreissig Jahren hat Josy Peterer als Legasthenie- und Dyskalkulie-Therapeutin mit Freude und Engagement gewirkt, wofür wir sehr dankbar sind», würdigt Landammann Roland Dähler die segensreiche Tätigkeit der Verstorbenen.

1960 geboren, durfte Josy Peterer im Büeli, Schlatt-Appenzell, eine unbeschwerter Kindheit in einfachen Verhältnissen erleben. Bereitwillig unterstützte sie ihre Eltern, und ihren vier jüngeren Geschwistern war sie ein grosses Vorbild. Nach dem Schulbesuch in Schlatt und Appenzell absolvierte die junge Frau im Seminar des Klosters Ingenbohl die Lehrerinnenausbildung, die sie 1980 erfolgreich abschloss.

In der Folge sollte Oberegg zu ihrer neuen Heimat werden. Hier unterrichtete sie ab 1981 Erst- und Zweitklässler. Mit der Musik pflegte Josy ein weiteres Talent, und noch im gleichen Jahr begann ihre Arbeit als Blockflötenlehrerin an der Musikschule Unterrheintal. 1983 schloss sie sich dem Oberegger Kirchenchor an, dem sie als begabte Sängerin 39 Jahre lang eine treue Stütze war.

Bereits 1980 war sie erstmals Jakob Peterer begegnet, und 1985 wurde Hochzeit gefeiert. 1990 verlegte das junge Ehepaar den Wohnsitz von Oberegg in den hoch über Mohren (Gemeinde Reute) gelegenen Weiler Spielberg, wo Gatte Köbi aufgewachsen war. Schon bald gehörten die Töchter Martina, Monika und Manuela zur Familie. Im Rahmen einer Reihe von Kursen vertiefte Josy ihre beruflichen Kenntnisse, und die gezielte Förderung lernbehinderter Schülerinnen und Schüler wurde ihr zum Herzensanliegen.

In der knapp bemessenen Freizeit widmete sich das Ehepaar dem Spiel auf dem Schwyzerörgeli, und als die Töchter älter geworden waren, sorgten Josy und Köbi im Rahmen zahlreicher musikalischer Auftritte für leuchtende Augen in Altersheimen und für viel Freude an Anlässen aller Art. Schon bald war sie auch als Schwyzerörgellehrerin gefragt, und das sommerliche Musikfest im Spiel-

berg war für Freunde und Bekannte jedes Jahr ein gerne besuchter Höhepunkt.

Für Abstand zum Alltag sorgte vor einigen Jahren das exklusive Geschenk der Töchter, das den Eltern einen Aufenthalt auf dem «Petererhof» in Ellmau (Tirol) ermöglichte. Hier verbrachte das Ehepaar auch später gern erholsame Ferientage. 2019 machte sich bei Josy ein Krebsleiden bemerkbar, das Therapien und eine Operation nötig machten. Mit Familie und Freunden konnte sie voller Zuversicht den 60. Geburtstag feiern, und für eine ganz besondere Freude sorgte Julia: das erste, im August 2020 auf die Welt gekommene Grosskind. Dann aber verschlechterte sich der Gesundheitszustand von Josy erneut. Tapfer nahm sie die Krankheit an, und geborgen im Glauben und getragen von der Familie schloss sich am 15. August ihr Lebenskreis. Als lebenswürdige, hilfsbereite und vielseitig engagierte Persönlichkeit bleibt Josy Peterer unvergessen.

Peter Eggenberger



Vreni Eugster-Sturzenegger

1949 – 2022, Grub

Als «Hirschen-Vreni» war Verena Eugster-Sturzenegger weit über die Grenzen des Vorderlands hinaus ein Begriff. Am 17. August 2022 ist die engagierte Wirtin vom «Hirschen» in Grub AR verstorben, nachdem sie die beliebte Bauernwirtschaft fast 50 Jahre lang mit Herzblut geführt hat.

Unzählige Passanten haben das jeden Sommer in einzigartigem Blumenschmuck prangende Haus «Hirschen» an der Durchgangsstrasse Heiden-Grub-St. Gallen mit der Kamera festgehalten. Und viele sind eingekehrt und lernten bei dieser Gelegenheit eine umtriebige, stets gut gelaunte Wirtsfrau von altem Schrot und Korn kennen. In den gemütlichen Stuben wurde gerne verweilt, Vrenis Metzgete-Anlässe waren legendär und wurden von Gästen aus der ganzen Ostschweiz besucht.

1949 als Tochter von Frieda und Jakob Sturzenegger oberhalb Grub geboren, erlebte sie mit ihren

drei Geschwistern eine unbeschwerte Jugendzeit. Früh galt es, im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb mitzuhelfen. Keine Arbeit war ihr zu viel, und bereits als kleines Mädchen schwärmte sie von einem Doppelbetrieb mit Landwirtschaft und Restaurant. Nach verschiedenen Arbeitsstellen in Service und Küche – unter anderem im «Gupf» Rehetobel – schloss Vreni 1970 mit Hans Eugster, Grub, den Bund der Ehe. Ab diesem Zeitpunkt begann ihre selbständige Wirtinnentätigkeit, war doch Hans der Sohn der «Hirschen»-Wirts- und Bauersleute.

Dem jungen Paar wurden zwischen 1971 und 1974 die Kinder Hans, Verena, Robert und Peter geschenkt. Vreni hatte nun das Restaurant, die Familie und den Einsatz in der Landwirtschaft unter einen Hut zu bringen. Sie meisterte diese Mehrfachbelastung mit Bravour, und gleichzeitig wurde das Restaurant auf Vordermann gebracht. Saalanbau, neue Küche, zeitgemässes Buffet und Sanierung der Toiletten sind einige Stichworte dazu. Trotz der Neuerungen behielt die Gaststube ihre heimelige Atmosphäre. Gäste von unterschiedlichster Herkunft fühlten sich im «Hirschen» wohl und liessen sich von Vreni mit Freude kulinarisch verwöhnen. 1990 wurde der Stallneubau mit einem grossen Fest eingeweiht, und hier wie auch an den beim «Hirschen» stattfindenden Viehschauen war die Wirtin in ihrem Element.

2014 erlitt Gatte Hans einen Hirnschlag, was die Einweisung ins Betreuungs-Zentrum Heiden nötig machte. Vreni hielt die «Hirschen»-Tradition weiter aufrecht, wobei sie unter anderem auf die Mithilfe ihrer Schwiegertochter Berti und weiterer Aushilfen zählen durfte. Herzprobleme zwangen «Hirschen-Vreni» aber ab 2019 zum Kürzertreten und zum Wohnortswechsel ins Gruber Altersheim Weiherwies. Das Restaurant verblieb in der Familie, und gross war ihre Freude, als sich im Herbst 2019 Pächterin Sandra Stark für die Weiterführung des Restaurants entschied. Am 10. Mai 2021 verstarb Gatte Hans, und ein gutes Jahr später schloss sich auch Vreni Eugsters Lebenskreis. Als lebensfrohe Frau und Wirtin alter Schule bleibt «Hirschen-Vreni» für Familie, Verwandte und unzählige Gäste unvergessen.

Peter Eggenberger



Trudy Ruppanner
1924 – 2022, Heiden

Am 12. September 2022 verstarb im Alter von fast 98 Jahren Trudy Ruppanner. Sie geht als wohl letzte «Grande Dame» der Hotellerie von Heiden in die Geschichte ein. Als Vertreterin der dritten Familiengeneration und eigenwillige Persönlichkeit hat sie das noch einzige aus der Gründerzeit des Kurorts stammende Hotel-Restaurant Linde 26 Jahre lang geführt.

Die mit drei Schwestern in San Remo an der italienischen Riviera aufgewachsene, 1924 geborene Trudy Ruppanner übernahm 1963 die Führung der «Linde», die sich seit 1891 im Besitz der Altstäter Wurzeln aufweisenden Familie Ruppanner befand. Begründer der grossen «Linde»-Tradition war Johann Baptist (genannt Jean), der das renommierte Haus 1934 an Sohn Jean übergab. Dessen Bruder Emil alias Emilio war der Vater von Trudy. Er wanderte von Heiden nach San Remo aus, wo er mit grossem Erfolg das Comestibles-Geschäft «Salumeria svizzera» aufbaute und führte. Hier erlebte Trudy die Jugendzeit, und alljährlich verbrachte sie einen Teil der langen Sommerferien bei ihrem Onkel und Götti in der «Linde», die sie bestens kennen und schätzen lernte. In der Folge liess sie sich nach dem Schulbesuch an der Fachlehranstalt in Bordighera (Ligurien) zur Hotelière ausbilden. Nach Lehr- und Wanderjahren trat sie 1963 mutig und gut vorbereitet in die Fusstapfen ihres Onkels.

«Eine alleinstehende Frau als Chefin in der «Linde»? Die macht das nicht lange», lauteten abwertende Kommentare, als Trudy in Heiden zu wirken begann. Da täuschten sich aber die überheblichen Neider gründlich, erwies sich doch «die Neue» als starke und weltgewandte Frau, die sich in der männerdominierten Hotelbranche souverän durchzusetzen verstand. Ihre Führungslinie war klar, und je nach Situation agierte sie um- und nachsichtig oder aber direkt und resolut. Die Zufriedenheit der Gäste war ihr erklärtes Ziel, dem sie sich gemeinsam mit ihrem Team zutiefst verpflichtet fühlte.

Die Bewahrung der grossen Tradition des Hauses mit dem historischen Saal aus Arvenholz aus dem vorarlbergischen Montafon war der engagierten Hotelière ein Herzensanliegen. Trotzdem realisierte sie vorab im Bereich der Gästezimmer nötige Neuerungen und Modernisierungen, ohne Altbewährtes aufzugeben. «Niemand meiner Verwandten will die Nachfolge antreten, sodass das Ende unserer Familientradition als Hoteliers unausweichlich ist. Ich hoffe einfach, dass die «Linde» Hotel und Restaurant bleibt», erklärte sie 1986 anlässlich ihres Abschieds. Ihr Wunsch hat sich erfüllt. Auch nach dem Wechsel ins Privatleben verfolgte sie mit grossem Interesse die weitere Entwicklung der «Linde», und die Ende Sommer 2022 abgeschlossene Gesamtrenovation gewährleistet den Weiterbestand des Hauses. Die Grundlagen dazu hat Trudy Ruppanner gelegt, die als Persönlichkeit mit Ecken und Kanten unvergessen bleibt.

Peter Eggenberger



Erwin Sonderegger
1955 – 2022
Oberegg/Rehetobel

Ein ansteckendes Lachen ist verstummt, eine starke Persönlichkeit aus dem Ortsbild verschwunden: Am 18. September 2022 verstarb mit Altkantonsrat Erwin Sonderegger, Oberegg/Rehetobel, ein vielseitig engagierter Mitbürger.

Erwin Sonderegger hinterlässt bleibende Spuren: 1997 wurde er von seiner damaligen Wohngemeinde Rehetobel in den Ausserrhoder Kantonsrat delegiert, wo er sich als Parteiunabhängiger mit markigen Voten Gehör verschaffte. In der Politik kamen seine in der Westschweiz und in Deutschland gemachten Erfahrungen als versierter Berufsmann und gewiefter Brückenbauer voll zum Tragen. Im Parlament hatte sein Wort Gewicht, und verständlicherweise wurde in Rehetobel der 2007 erfolgte Wegzug in sein geliebtes Jugenddorf Oberegg bedauert. Hier wurde er bereits in frühes-

ter Jugend mit dem Virus «Politik» angesteckt, stand doch sein Vater langjährig als Bezirkshauptmann und Grossrat im Dienst der Öffentlichkeit.

Geboren wurde Erwin 1955 als zweites Kind von Erwin und Rosmarie Sonderegger. In Oberegg verbrachte er eine unbeschwerte Jugendzeit, und bereits im Kindesalter war er fröhlich und gesellig. Mit seinen Jugendfreunden durchstreifte er das Dorf und die angrenzenden Wälder am Fallbach, die für ihn und seinesgleichen ein Abenteuerplatz erster Güte waren. Schon früh begeisterten ihn Motoren aller Art. Was ihm unter die Finger kam, wurde sorgfältig zerlegt, optimiert und neu zusammengefügt. Eine logische Folge dieser Liebhaberei war die der Schulzeit anschliessende Ausbildung als Werkzeugmacher im Oberegger Unternehmen Presta AG, wobei er zu den ersten Lehrlingen mit Berufsmatura gehörte. Der Grundausbildung folgte das Ingenieursstudium in Messtechnik am Neutechnikum in Buchs, das er ebenfalls erfolgreich beendete.

1983 verheiratete er sich mit der Rehetoblerin Esther Steiner, und dem Ehepaar wurden die Töchter Salomé, Denise und Mélanie geschenkt. Stolz sprach der junge Vater von seinem Dreimädelhaus, dessen Gedeihen ihm ein Herzensanliegen war. Den Wohnsitz verlegte die junge Familie ins Waadtland, wo Erwin eine berufliche Herausforderung angenommen hatte. 1985 erfolgte der Umzug nach Bietigheim-Bissingen in Baden-Württemberg. Von hier aus war Erwin in leitender Stellung für die Schweizer Firma Tesa-Messtechnik in ganz Deutschland unterwegs. 1991 vollzog er eine berufliche Neuorientierung und wechselte zum renommierten Unternehmen EgoKiefer AG in Altstätten, wo ihm die anspruchsvollen und arbeitsintensiven Bereiche Verkaufsdirektion und Mitglied der Geschäftsleitung anvertraut wurden. 2015 verliess er die Firma als Frühpensionär.

In seiner knapp bemessenen Frei- und Freizeit erweiterte er den Horizont mit Reisen in die weite Welt. Er weilte in den USA, auf Kuba und Zypern, aber auch in Portugal und der Toscana, die ihm als Weinkenner und -geniesser besonders zusagte. Eigentliche Höhepunkte waren die Skiferien,

und seinen Töchtern brachte er das Gleiten auf schmalen Latten bereits vor dem Kindergarteneintritt bei.

Die starke berufliche Beanspruchung ging an Erwin nicht spurlos vorbei, und 2006 musste er sich erstmals einer Herzoperation unterziehen. Auch das Familienleben kam leider oft zu kurz. Nach der Trennung von seiner Frau kehrte er nach Oberegg zurück, wo er später in Katharina Ulmer eine neue Gefährtin fand. In der alten Heimat engagierte er sich bis 2014 als Präsident der Oberegger Skilift-Aktiengesellschaft, und ebenfalls für grosse Befriedigung sorgte das Mitsingen im örtlichen Kirchenchor. 2021 traten erneut Herzprobleme auf, was aber seine Lebensfreude nicht zu trüben vermochte. Noch am letzten Lebenstag freute er sich auf ein feines, von einem guten Tropfen begleitetes Essen im Kreise seiner Lieben. Das Schicksal wollte es anders und liess Erwins Herz unerwartet stillstehen. Bleiben werden Erinnerungen an einen lebenswerten und grosszügigen Menschen, der in seinem Leben das Beste gegeben hat.

Peter Eggenberger



Hans-Ulrich Baumberger

1932 – 2022, Herisau

Ein verschmitztes Lächeln, eine einladende Geste, eine Frage zum Befinden: So empfing Hans-Ulrich Baumberger Gäste aller Gattungen und Herkommen in seinem lichten, leicht aristokratisch möblierten Büro im stattlichen Haus Platz 12 in Herisau. Auf dem Tisch lagen jeweils die minutiös vorbereiteten, dossiergerechten Klarsichtmappen. Die Gäste umging die Attitüde des gewieften, stilisieren, Übersichtlichkeit gewohnten Unternehmers. In warmherziger Verbindlichkeit, in klaren Worten, bei nie nachlassender Konzentration führte er Gespräche ohne Zahl und leitete er dutzende von Sitzungen. Das Wetterhaus war ein Brennpunkt von Ideen, Diskursen, Aussprachen und Entscheiden. Er selber war Impulsgeber. Er

war sogar äusserlich ständig in Bewegung und hatte kaum Sitzleder.

Hans-Ulrich Baumberger war Unternehmer durch und durch. Er hatte zwar kein eigenes Geschäft, aber er besass die Gabe, wirtschaftliche und betriebliche Zusammenhänge in ganz unterschiedlichen Branchen und Märkten zu verstehen. Dank dessen lotete er Machbarkeiten aus, sei es hinsichtlich von Risiken und Chancen, sei es bezüglich Fusionen oder Abspaltungen ganzer Unternehmen. Das machte ihn im besten Sinne des Wortes zum Allrounder. Er verantwortete zum Beispiel die Fusion dreier Unternehmer zur Ascom-Holding. Er beförderte die Fusion der Firmen Huber und Suhner zur Huber-Suhner-Holding. Er entwirrte die in ganz unterschiedlichen Entwicklungstempoperierenden Einheiten der SIG-Holding unter gleichzeitiger Acquisition der Verpackungsfirma Combi-Bloc, dem heutigen Standbein des Unternehmens. Er führte die den Kantonen nahestehende Patria-Genossenschaft in die Helvetia-Holding. Er half einer Anzahl von regionalen KMU auf die Beine oder nötigenfalls zum geordneten Rückzug aus Markt und Adresse. Nicht zuletzt engagierte er sich in der Vontobel-Gruppe, deren Geschäft er aus früherer Zusammenarbeit im Helvetia-Verbund bereits kannte. Aus dem Swissair-Verwaltungsrat zog er sich vor auftretendem Ungemach zurück.

Wie arbeitete der Unternehmer Hans-Ulrich Baumberger? Wer mit ihm zu tun hatte, nahm gewöhnlich sein Vorgehen in Phasen wahr. In der Analyse ortete er zuerst Strukturen und Fakten und zwar durch Fragen. Noch und noch. Er hielt in seiner engen, starken und auf Präzision hindeutenden Handschrift Gesprächsinhalte fest, als wollte er sie zusammenbinden. Als bald führte er die Entscheidungsfindung – öfters wiederum fragestellend – bis zur Lösung hin. Es kam immer wieder vor, dass er mitten in der Diskussion zum Anfang zurückkehrte. Als Sitzungsleiter verfocht er kreative, gelegentlich unbequeme Positionen. Er forderte zur Freilegung von Ideen, zur Kritik und zum Mitdenken heraus. Endlich – nie vorschnell – führte er das Ganze zum Resultat und hielt dieses fest.

In Unternehmen geht es um Nutzenstiften, wirtschaftlichen Ertrag und Wohlbefinden aller Beteiligten. Darauf kam es ihm an.

An diesem Punkt kommen die grossen menschlichen Qualitäten Baumbergers zum Vorschein. Sein unternehmerisches Denken war nämlich geprägt von der Sorge um Mitarbeitende. Ihnen gegenüber war er mitfühlend, fair und gerecht. Er selber wuchs in einer gutbürgerlichen Familie konservativer, aber offener Lebensweise auf. Seiner Lebtag ist er nahe am Menschen geblieben, war der Umgang mit ihm unverkrampft, ja locker. Er war Glanz und Glamour, Wichtigtuerei und Hohn abhold, blieb in Sprache und Erscheinen stets einfach und korrekt. Diese Werte vermittelte er auch seinen drei Kindern. Gemütlichkeit pflegte er vornehmlich im Familien- und im Freundeskreis. Er mochte die Menschen, und die Menschen mochten ihn. Davon schwärmen jene, die ihn als Werkleiter der Firma Suhner & Co. AG in Herisau erlebt haben.

Hans-Ulrich Baumberger führte zuerst als National-, danach als Ständerat Politik und Wirtschaft fruchtbringend zusammen. In Bern setzte er sich für Energie-, Sicherheits- und Wirtschaftsthemen ein. Eine Bundesratskandidatur schlug er 1978 aus. Stattdessen nahm er sich seiner vielfältigen Mandate und der kränkelnden Struktur der Ausserrhoder Wirtschaft an. Er veranlasste dazu Gutachten, und er führte Tagungen zur Wirtschaftsförderung im Schosse des Industrievereins durch. Als Kantonsrat und als Präsident der als sehr liberal bekannten Ausserrhoder FDP kannte er die Befindlichkeiten und Strömungen des Kantons allerbestens. Er wusste um den Nutzen freier Meinung und den Schaden obsessiver Dogmen.

Drei Themen sind noch anzuschneiden. Hans-Ulrich Baumberger war kein ausgesprochen musischer Mensch, zu sehr lebte er in den Realien. Er war jedoch Mitbegründer der Stiftung für Appenzellische Volkskunde und Mitinitiator des Volkskunde-Museums Stein. Zu diesem gelungenen Werk trug seine Gattin Elisabeth wesentlich bei. Mit grosser Stilsicherheit begleitete sie Museum und Kultur.

Hans-Ulrich Baumberger war von athletischer Gestalt. Er suchte die Bewegung in freier Natur. Sport war die logische Folge. Er fuhr Ski, spielte Tennis und Volleyball. Dabei war er derart ehrgeizig, dass er bei drohendem Misserfolg geradezu aufbrausen konnte. Verlieren beim Spiel war seine Sache nicht, doch war er nicht nachtragend. Man traf ihn im Sportzentrum Herisau sodann regelmässig als hungerissenen Matchbesucher; schliesslich hatte er auch beim Bau der Anlage an vorderer Front mitgewirkt.

Den Militärdienst leistete er – seinem Naturell entsprechend – als Oberstleutnant bei der beweglichen Panzertruppe und zuletzt als Oberstleutnant im Ausserrhoder Wehrwirtschaftsdienst.

Unser Land und namentlich der Kanton Appenzell Ausserrhoden dürfen sich wegweisender, umsichtiger, Land und Volk dienender Persönlichkeiten aus bestem Holz rühmen. Sie bereichern Staat und Gesellschaft in Wort und Tat. Sie hinterlassen unverkennbare, kräftige, bleibende Spuren. Hans-Ulrich Baumberger gehört zu ihnen.

Hans-Rudolf Merz



Peter Hohl

1936 – 2022

Walzenhausen/Heiden

Am 4. November 2022 ist Peter Hohl im Alter von 86 Jahren verstorben. Mit Herzblut war er Verwaltungsratspräsident der früher eigenständigen Aktiengesellschaft Rheineck-Walzenhausen-Bergbahn, und sein grösstes Anliegen war der Weiterbestand der Bahn.

Der Walzenhauser Peter Hohl wurde 1980 in den Verwaltungsrat der Rheineck-Walzenhausen-Bergbahn (RhW) gewählt, dessen Präsidium ihm 1990 anvertraut wurde. Auch nach dem administrativen Anschluss an die Rorschach-Heiden-Bergbahn (RHB) blieb die RhW-Aktiengesellschaft eigenständig. Hohl war treibende Kraft für eine ganze Reihe von Verbesserungen an der Walzenhauser Bahn und deren Infrastruktur. Grosser

Wurf war die gemeinsam mit Ingenieur und Jugendkollege Edgar Künzler und Bahnbetriebschef Sepp Stak 1998/99 realisierte Verlängerung der Bahnstrecke in Rheineck, die seither auf dem Gleis 1 unter dem Perrondach bis zum neuen SBB-Bahnhof führt. Die von Peter geleiteten Generalversammlungen waren immer ein gesellschaftliches Ereignis, das unterschiedlichste Personen zusammenbrachte und für die grossen Anliegen der kleinen Bahn eintreten liess. Auch nach der 2006 vollzogenen Integration der RhW in die Appenzeller Bahnen interessierte er sich lebhaft für die weitere Entwicklung der RhW, und gross war seine Genugtuung, als 2021 anlässlich der Jubiläumsfeier «125 Jahre RhW» von offizieller Seite zugesichert wurde, dass der Weiterbestand des «Bähnli» gewährleistet sei.

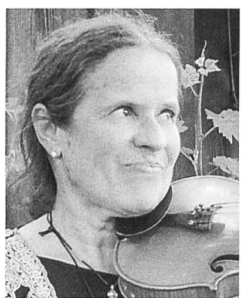
Geboren 1936 im Walzenhauser Ortsteil Lachen, wurde Peter Hohl früh mit dem Virus für Politik und Dienst an der Allgemeinheit infiziert. Sein Vater Werner war ab 1945 Gemeindehauptmann und wurde 1955 in den Regierungsrat gewählt. Ein Amt, das später auch Peters älterer Bruder Hans Ueli (1929 – 2020) bekleidete. 1980 wurde der Verstorbene in den Gemeinderat gewählt und hatte unter anderem das arbeitsintensive Schulpräsidium zu übernehmen. 1981 erfolgte zusätzlich die Wahl in den Kantonsrat, und als Mitglied der Landes-, Bau- und Strassenkommission setzte er sich auch auf kantonaler Ebene für den guten Unterhalt und stetige Verbesserungen der verschiedenen Verkehrswege ein.

Nach dem üblichen Schulbesuch in Walzenhausen absolvierte Peter ab 1952 in den damaligen Flug- und Fahrzeugwerken Altenrhein (FFA) eine Ausbildung als Flugzeugspengler. Dem erfolgreichen Abschluss folgte ein einjähriger, den Horizont erweiternder Australien-Aufenthalt, den er mit verschiedensten Jobs vor Ort finanzierte. Später kehrte er in die FFA zurück, wo er dem Verkaufsbereich «Aviatic» vorstand und zum Vizedirektor aufstieg. 1988 wechselte er zur C. Stürm, Rorschach/Goldach, dem führenden Unternehmen für Stahl und weitere Metalle. Als Leiter der Abteilung Spezialvertretungen pflegte Peter intensive

Kontakte mit Grosskunden wie den SBB sowie den Schweizer Privatbahnen und Schifffahrtsgesellschaften, und auch in dieser Tätigkeit kamen seine fachspezifischen und kommunikativen Fähigkeiten voll zum Tragen. 2003 wechselte er in den Ruhestand.

1964 hatte Peter mit Elisabeth Mathys den Bund der Ehe geschlossen. Das Ehepaar bezog später mit Tochter Sarah das vorher umgebaute Elternhaus im Nördli. Der kleine Weiler gehört zum Ortsteil Lachen, wo sich Peter im Kreise der traditionsreichen Lesegesellschaft betätigte und wohlfühlte. Die Pflege seiner behinderten Gattin bedeutete zunehmend eine grosse Herausforderung, der er sich bis zu ihrem Tod im Jahr 2014 stellte. Im vorgerückten Alter verlegte er seinen Wohnsitz in die Siedlung Quisisana in Heiden und im Frühling 2022 ins dortige Betreuungs-Zentrum. Hier schloss sich sein Lebenskreis. Als vielseitig engagierte und verdienstvolle Persönlichkeit bleibt Peter Hohl unvergessen.

Peter Eggenberger



Angela Seifert

1956 – 2022, Trogen

Und wenn sie aufspielte, dann war es nicht ihre Geige, welche die Musik spielte. Nein, es war sie, welche ihrer Musik die Seele, den Klang gab. Ihr Ausdruck, ihr Wesen, ihre Ausstrahlung, ihre Freude, ihr Lachen und ihr Können liessen die Töne schweben und die Musik zum Leben erwecken. Angela Seifert war mehr als nur eine begnadete Musikerin. Sie liess ihre Musik immer in ihren eigenen Welten ertönen. Sie versprühte Fröhlichkeit, Nachdenken, Sinnlichkeit und Hoffnung gleichzeitig. So als würde ihre Musik nicht nur die Welt umspannen, sondern sie gleich auch herzlich umarmen. Egal ob sie alleine spielte, oder harmonisch mit ihren Musikerkolleginnen und -kollegen – egal ob Geige oder Hackbrett: Angela Seifert war Musik, ihr Leben lang.

Ein abenteuerliches, bestimmtes Leben. Ein Leben mit viel Auf und Ab, nicht nur in der Musik.

Ein Leben aber auch, das Mitte Dezember 2022 ein allzu frühes Ende hatte. Wie viele Menschen Angela Seifert in ihrem Leben bewegt und berührt hatte, das zeigte auch die grosse und äusserst vielfältig gemischte Besucherschaft bei ihrer Abschiedsfeier Ende 2022 in der Kirche Trogen.

Angela Seiferts Leben war vielfältig und ungewöhnlich, sodass sich ein üblicher Lebenslauf wohl kaum verfassen lässt. Sicher aber prägten zwei Elemente, die ihr herzlich wichtig waren, ihr Leben nach aussen hin: Erstens die Musik in allen lebensumspannenden Facetten und Formen. Und zweitens eine Pädagogik und Bildung, welche auf befreiender Freiheit aufbaut.

Angela Seifert wuchs als Adoptivkind in einer wohlbehüteten Welt in St. Gallen auf. So jedenfalls erinnerte sie sich immer gerne daran zurück. Und zeitlebens war ihr – nebst ihren Reisen – das Land zwischen Säntis und Bodensee Heimat, auch musikalisch. Ihre Liebe zur Musik entdeckte sie dank ihrem musikalischen Adoptivvater. Die Geige wurde ihr Instrument, ihre Erstausbildung machte sie im damaligen Lehrerseminar in Rorschach.

Doch schon in jungen Jahren rebellierte sie. Angela wollte eigentlich gar nicht Lehrerin in einem System sein, das sie als fremdbestimmt und eng empfand. Und mit ihrer Geige wollte sie auch nicht länger nur die vorgegebenen Töne nachgeigen. «Ich wollte mit 18 deshalb die Geige an den Nagel hängen. Doch mit dem Einstieg in die Folkmusik ging die Musik in Haut und Haar, Leib und Seele über!», sagte sie einst selber über sich und diese Zeit. Und das war typisch. Sie suchte immer nach dem Besonderen, dem Umfassenden, dem Menschlichen. In der Musikgruppe «Nachgeldach» fand sie mit ihrem Spiel und ihren Ideen vor über 40 Jahren eine erste musikalische Heimat, später dann auch bei «Mikado» mit ihren Eigenkompositionen und im Septett «Ceraya», wo sie ihre Freude und Leidenschaft für die Musik der «Fahrenden aus Ost und West» leben und spielen konnte. Eine besondere Formation war die Gruppe «Schlatt-Express», eine Appenzeller «Ad Hock»-Formation für die – leider nur «ewig geplante» – Amerika-Tournee. Besonders auch ihr Mitspielen

bei den «Appenzeller Space Schöttl», einer Appenzeller Streichmusikformation der «anderen Art».

Musikalische Heimat waren in den letzten Jahren vor allem die «Spindle». In diesem Trio konnte Angela zusammen mit ihrem Mann Stephan Bucher und Hackbrettspieler Lorenz Schefer ihre eigene «Weltmusik» buchstäblich mit «Haut und Haar, mit Leib und Seele» spielen und mit ihrer ansteckend fröhlichen und positiven Art begeistern.

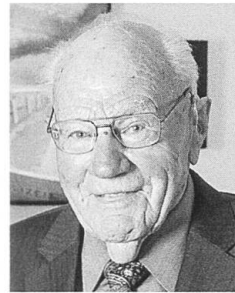
Auch an der Musikschule Appenzeller Mittelland hinterliess Angela Seifert mit der Gründung von zwei jungen Hackbrett-Ensembles Spuren. Ganz nach ihrer Lebensweise «die jungen Menschen sollen sich frei und in Freiheit – auch in ihrer eigenen Musik – entwickeln können und zusammenspielen.» Heute werden die Ensembles von ihrem Nachfolger Nicolas Senn geleitet. Ihr Spiel an ihrer Abschiedsfeier ging sicher auch Angela ans Herz, weil sie – zwar weit entfernt – trotzdem mitten unter allen «dabeiweilte».

So wie mit der Musik hat sich Angela Seifert auch akribisch mit Erziehung und Bildung beschäftigt. Dies nicht nur theoretisch, sondern auch ganz praktisch, alltagsnah und kämpferisch. Ihre Kinder schickte sie nicht in die öffentlichen Schulen, sondern unterrichtete sie zu Hause, gegen den Widerstand vieler offizieller Stellen und Pädagogen. Ihr Wunsch und hartnäckiges Bestreben war auch die Gründung einer freiheitlichen Privatschule, nach dem Sudbury Valley Schulmodell. Ziel war es, in der Schweiz eine Schule nach diesen Grundsätzen zu eröffnen: religiös und politisch unabhängig, der Demokratie und Freiheit verpflichtet. Ihr Einsatz dafür war gross, die Schulgründung aber gelang bisher (noch) nicht. Das Erbe www.sudval.ch wartet.

Frei in der Musik, frei in der Bildung und frei im Leben – dafür lohnte es sich zu kämpfen. Dabei unterstützte Angela Seifert in ihrem Leben immer wieder diverse politische Initiativen, die ihrer Lebenshaltung entsprachen. So begleitete sie die damalige Kämpferin fürs Frauenstimmrecht, Elisabeth Pletscher, an vorderster Front mit ihrem Geigenspiel ins Bundehaus nach Bern, um das Anliegen durchzusetzen. So traf man Angela im-

mer wieder an Orten an, wo für Gerechtigkeit, Kinder, Gleichheit, Umwelt und Menschlichkeit gekämpft, gestreikt oder demonstriert wurde. Mit Engagement, mit Herzlichkeit und mit ihrer ganzen Welt voller wunderbarer Töne. Und auch wenn Angela Seifert jetzt in einer anderen Welt aufspielt – ihre weltumspannende und herzliche Musik lebt hier unter uns weiter. Ein Dank und ... Trost!

Pius Kessler



Emil Frehner

1926 – 2023, Niederteufen

Am 7. März 2023 verstarb Emil Frehner im hohen Alter von 96 Jahren. Emil Frehner war der erste Polizeikommandant der am 1. Juli 1972 gegründeten

Kantonspolizei Appenzell Ausserrhoden. Mit grossem Pflichtbewusstsein und riesigem Engagement nahm er diese herausfordernde Aufgabe bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1988 wahr.

Emil Frehner wuchs auf einem Bauernhof im thurgauischen Kümmertshausen auf, nachdem die Familie kurz nach seiner Geburt in Schwellbrunn einen Landwirtschaftsbetrieb in Bodensee-nähe übernehmen konnte. Es waren wirtschaftlich schwierige und kriegerische Zeiten. Obwohl er «mehr als das Zeug dazu gehabt hatte», musste Emil Frehner schweren Herzens auf den Besuch der Sekundarschule verzichten. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete er als Knecht auf verschiedenen Bauernhöfen, bevor er die Landwirtschaftliche Schule Arenenberg besuchen konnte. Gerne wäre er Bauer geworden; den elterlichen Hof übernahm jedoch sein Bruder. So wurde er mehr durch Zufall 1947, im Alter von 21 Jahren, Aufseher in der ausserrhodischen Strafanstalt Gmünden. Dort konnte er immerhin seine landwirtschaftliche Passion ausleben, gehörte doch zur Strafanstalt auch eine landwirtschaftliche Pacht. Die Aufgabe als Aufseher erfüllte ihn aber nicht auf Dauer. Dem Bereich Sicherheit blieb er jedoch treu und wurde Grenzwächter. Als dann in Teufen eine

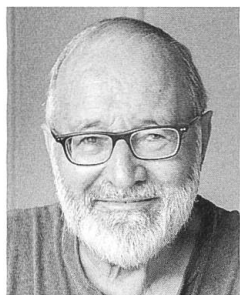
Stelle als Gemeindepolizist ausgeschrieben war, bewarb er sich, wurde angestellt und kehrte 1949 ins Appenzellerland zurück. Auf seinen Antrag hin erlaubte ihm die Gemeinde, die Polizeischule in Basel zu besuchen. Als Gemeindepolizist hatte Emil Frehner die ganze Palette des damaligen Polizeidienstes vom Verkehrsdienst über Strafverfahren bis hin zu Einbürgerungsberichten zu erledigen. Im Verlaufe der weiteren Jahre wurde er Postenchef des dreiköpfigen Polizeipostens. Von Beginn weg setzte er sich für die Entwicklung des Polizeiwesens im Kanton Appenzell Ausserrhoden ein und engagierte sich aktiv im kantonalen Polizeibeamtenverband, dessen Präsident er im Jahr 1963 wurde. Emil Frehner war bestens vernetzt, sei es durch polizeiliche Kurse, welche er regelmässig in der ganzen Schweiz besuchte oder durch Begegnungen in verschiedensten Ausserrhoder Gemeinden. Immer wieder suchte er das Gespräch mit ihm bekannten Politikern, um sie vom Schritt von vielen Gemeindepolizeien zu einer Kantonspolizei zu überzeugen. Als Mitglied der kantonsrätlichen Expertenkommission konnte er die Debatte um die zu gründende Kantonspolizei eng begleiten und prägen. So verwundert es nicht, dass Emil Frehner vom Regierungsrat per 1. Juli 1972 zum ersten Kommandanten der damals neuen Kantonspolizei gewählt wurde: Emil Frehner war mit der Polizeiarbeit bestens vertraut, war technisch interessiert, lösungsorientiert und manchmal auch unkonventionell. Dank diesen Eigenschaften, seiner umsichtigen Führung und Aufbauarbeit wurde die Kantonspolizei innert kurzer Zeit ein breit anerkanntes und modernes Polizeikorps. Sein Pragmatismus und seine Entschlossenheit seien an zwei Beispielen erläutert: Als es um die Einführung eines Funksystems ging, kaufte er – da er von dieser Entwicklung überzeugt war – von seinem privaten Ersparten die dazu notwendigen Funkfrequenzen. Als es um die Einrichtung der Einsatzzentrale ging und der Regierungsrat ein Pult als Ablage für die vorhandenen Geräte als genügend erachtete, skizzierte er kurzentschlossen selbst eine Konsole und liess die Grundelemente von einer Schreinerei produzieren. Übers Wochenende baute er dann

eigenhändig die Konsole vor Ort zusammen. Dem Kommandanten war es ein Herzensanliegen, dass alle Korpsangehörigen jederzeit als vertrauensvolle Visitenkarte der Kantonspolizei wahrgenommen wurden. Nebst der technischen und taktischen Entwicklung der Kantonspolizei hatte Emil Frehner natürlich auch im Personellen alle Hände voll zu tun. So galt es aus den heterogenen Gemeindepolizeikorps in der neuen Kantonspolizei eine einheitliche Teamkultur zu entwickeln. Ein besonderes Augenmerk legte er auf die Neustrukturierung der Ausbildung, unter anderem mit Kursen, welche in anderen Kantonen absolviert werden konnten. Nebst dem eigenen Korps war ihm aber auch eine funktionierende interkantonale Zusammenarbeit ein grosses Anliegen. Und so war Emil Frehner einer der Hauptinitianten des im Jahr 1976 gegründeten Ostschweizer Polizeikonkordats, welches im Dreieck Graubünden–Glarus–Schaffhausen alle Kantone in einem funktionierenden interkantonalen Polizeiverbund enger zusammenbrachte. Es war das erste Polizeikonkordat der Schweiz.

Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1988 hatte Emil Frehner während 16 Jahren die Kantonspolizei uneigennützig und unter nicht immer ganz einfachen Rahmenbedingungen als Kommandant entwickelt und zu einem schlagfertigen Korps geformt. Trotz dieses Leistungsausweises blieb er im Erfolg stets bescheiden und stellte sich bei neuen Errungenschaften nie in den Vordergrund. Sein Umfeld zog er noch lange nach seiner Pensionierung mit seinem wachen Geist, seiner Umsichtigkeit, seiner Präzision, aber auch seiner Feinfühligkeit und wohlwollenden Art in seinen Bann. Auch wenn er seinen Lebensabend mit vielen Wanderungen in seinem geliebten Alpstein oder zu Hause in seiner Werkstatt genoss, blieb er bis zuletzt mit aufmerksamem Interesse für die heutigen Herausforderungen mit der Polizei eng verbunden. Mit spürbarer Freude besuchte er im vergangenen Jahr sämtliche Anlässe im Zusammenhang mit dem 50-Jahr-Jubiläum der Kantonspolizei. Mit Emil Frehner verlässt eine eindruckliche Persönlichkeit diese Welt. Eine Persönlichkeit, welche sich der

Sicherheit unseres Kantons aus innerer Überzeugung verpflichtet fühlte und sich gleichsam uneigennützig ein Leben lang in den Dienst des Mitmenschen stellte.

Reto Cavelti, Polizeikommandant



Josef Fässler-Wild

1939 – 2023, Appenzell

Den Illustrationen von Josef Fässler-Wild begegnet man oft – nicht nur in Appenzell, auch in der restlichen Schweiz: auf den Verpackungskartons und

Gebinden des Innerrhoder Biers, auf Lastwagenblachen der Brauerei Locher. Sein vielleicht letztes Werk war die grosse Zeichnung auf dem Deckblatt der Fasnachtszeitung der Gruppe für Innerrhoden. Seit Jahren hat Josef Fässler-Wild die markanten Karikaturen für den Leitartikel des «Vasnachtsfreund» gezeichnet und manche weitere Illustration. Wie kein anderer konnte er mit buchstäblich spitzer Feder die Kolportierten gut identifizierbar darstellen, mit Witz und Schalk verband er die Karikaturen mit den fasnächtlichen Texten zum Geschehen im Kanton.

«Genglis Sepp», wie er genannt wurde, hat auch Etiketten und Bebilderung für Bier der Brauerei Locher angefertigt und ihnen damit seit 30 Jahren zum publikumswirksamen Auftritt verholfen. Der erste Auftrag 1992 war eine Aussenansicht auf den Alpstein. Josef Fässler-Wild setzte ihn als Blick von der Waldegg auf das Bergpanorama um, im Vordergrund eine gesellige Runde Biertrinker am rustikalen Holztisch, mit einer Trachtenfrau. Eine Variante des Sujets wurde zum «Dachbild» der Appenzeller Brauerei; man begegnet ihm noch heute auf Lastwagen und Kühlanhängern. Die sonigen Stimmungsbilder von Josef Fässler-Wild machen nicht nur Werbung für die Getränke, sondern auch für die Landschaft, die Heimat des Zeichners. Diese hat er auch auf farbenfrohen Tafelbildern in Anlehnung an die traditionelle Bauernmalerei festgehalten. Während Malerkollegen

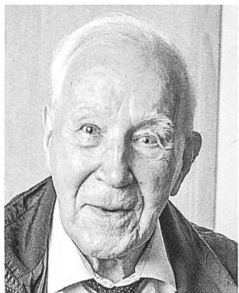
unzählige Kühe abbilden, sind seine Gemälde oft von Scharen von Menschen, vor allem von Kindern, bevölkert. Neben den klassischen Bauernmalereimotiven, etwa wunderschönen Ziegen oder Alpabfahrten auf Eimerbödeli, malte er gern anderes: Dorffeste, Stubeten, Kinder beim Schlitteln, Männer beim Holzen, einen Auftritt der «Harmonie». Das scheint ihm gefallen zu haben, das gesellige Leben in Innerrhoden, die Festfreudigkeit. Für den Ostschweizer Schwingerverband hat er einige Schwingfestplakate gestaltet – und wurde zum glühenden Fan des Schwingsports, wie seine Tochter Barbara erzählte. Die präzise gearbeiteten Darstellungen bezeichnete Josef Fässler-Wild als «Realismus mit Bauernsujets». Seine Maltechnik unterschied sich ebenfalls von der traditionellen Malerei: Er verwendete Tusche und transparente Wasserfarbe sowie Blei- und Farbstifte, manchmal auch Kohle und Ölfarbe.

Er fertigte stimmige Kinderporträts oder Entwürfe für Haarschmuck und Stickerei-Ornamente, die er selbst «stüpfelte» für den Stoffdruck. Er entwarf Motive für die Sennensattlerei und Gürtelbeschläge. Herausragend sind seine Bleistiftzeichnungen. Für viele Vereine und Anlässe hat er den optischen Auftritt «bebildert». Das Museum Appenzell hat seinem vielfältigen Werk 2008/2009 eine Ausstellung gewidmet. Gelernt hat Josef Fässler-Wild, Vater eines Sohnes und zweier Töchter und Grossvater von fünf Enkelkindern, einst Stickereientwerfer. Er ist auf der Liegenschaft Bascheheem in Brülisau aufgewachsen. Nach der Berufslehre arbeitete er über viele Jahre in der damals in Hochblüte stehenden Innerrhoder Textilindustrie. Ende der 1980er-Jahre machte er sich selbständig als Entwerfer, Grafiker, Maler und Zeichner.

Josef Fässler-Wild war in der oppositionellen Gruppe für Innerrhoden (gegründet 1969) ein Mann der ersten Stunden. Die Gruppierung war wesentlich an der Modernisierung der politischen Strukturen des Kantons beteiligt und an der Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonaler Ebene (1990 per Bundesgerichtsurteil). Er engagierte sich auch mit viel Herzblut, wie Mitstreiter sagen, als Regionalvertreter für Innerrhoden im Vorstand des

Heimatschutzes SG-AI. «Genglis Sepp», ein freier Geist, nicht immer angepasst, aber den Werten der Herkunft verbunden, war mit seinem Bruder Toni (Architekt) Mitinitiant der für damalige Zeiten modern anmutenden Wohnbausiedlung «Chlepfes» an der Lehnmattestrasse, im Volksmund wegen der architektonischen Form «Henneställ» genannt. Bis kurz vor seinem Tod lebte er mit seiner Ehefrau Berta in diesem Mehrfamilienhaus mit der Grundidee des gemeinsamen Lebensraums. Bis im vergangenen Frühling erlebte man Josef Fässler-Wild lebensfroh, interessiert, kritisch, aber optimistisch, grosszügig und fit – bis die Diagnose einer unheilbaren Krankheit sein Leben und das seiner Familie veränderte. Seine letzte Lebenszeit verlebte er zunächst umsorgt von seinen Angehörigen, zuletzt in der «Oase», der Palliativstation im APZ in Appenzell. Am 27. März hat er 84-jährig Feder, Bleistift und Pinsel für immer aus der Hand gelegt; «er ist nach kurzer Krankheit friedlich eingeschlafen», wie seine Angehörigen schrieben. Zum Glück gibt es überall viele fröhliche Spuren von Josef Fässler-Wild, «Genglis Sepp».

Monica Dörig



A. Heinrich Tanner

1925 – 2023, Herisau

Werdegang und Leben von A. Heinrich Tanner zeugen von einer aussergewöhnlichen und herausragenden Persönlichkeit. Heinrich Tanner hinter-

lässt der Nachwelt eine Fülle von Werken und Taten.

Nach Mittelschule und Abschluss als Jurist an der Universität Bern entwuchs Heinrich Tanner dem wechselhaften und heiklen elterlichen Textilgeschäft und trat als Anwalt zunächst behutsam, später mit Feuer und Flamme in das harte weltweite Stahlgeschäft ein. Seite an Seite mit dem amerikanischen Ingenieur Irving Rossi fasste er Fuss in der hochtechnisierten Stahlindustrie. 1954 gegründet, danach durch die beiden gemeinsam geführt, revolutionierte die Firma Concast AG dank eines neuen, rationellen, «Strangguss» genannten

Verfahrens die Erzeugung von Stahlprodukten aus flüssigem Stahl. Er wurde Unternehmer, auch wenn er zeitlebens scharfsinniger Jurist blieb. Die weltweite Vermarktung von Technologie und Anlagen sowie die Führung des Patent- und Lizenzwesens waren alles andere als ein Spaziergang. Mit den Jahren wuchsen die Konkurrenz und verschärfte sich die Marktabwehr der grossen Länder. Die Concast-Gruppe blieb Heinrich Tanners ökonomisches Standbein. Daneben engagierte er sich als Verwaltungsrat in mehreren Schweizer Unternehmen. Auch die Firma AG Cilander in Herisau behielt er stets in Obhut.

Wir erinnern uns des stattlichen Mannes von kräftigem Wuchs, mit festem Schritt, mit sonorer Stimme, mit klarer Diktion und mit der Gabe zur druckreifen Rede, oft im heimatlichen Dialekt.

Wo Heiner Tanner – wie er liebevoll genannt wurde – eintrat, da ging ein Wind durch den Raum. Er setzte Themen, verlieh dem Geschehen Takt und Atmosphäre. Und er profitierte bis ins hohe Alter von seinem fabelhaften Gedächtnis. Er wusste nahtlos Vergangenes mit Aktuellem zu verknüpfen. Das persönliche Gespräch eröffnete er stets geschickt durch Fragen und er führte die Antworten in Dialoge über, denen sich niemand entziehen konnte. Er bildete sich klare Urteile und er vertrat seine Meinungen alsbald mit Verve, mitunter geradezu harsch. Nicht umsonst wurden im hiesigen öffentlichen Leben anstehende Entscheide des Öfteren mit dem Vorbehalt versehen: Habt Ihr Doktor Tanner gefragt? – Freilich mag ihn solcher Zuspruch dann und wann erfreut haben. Doch er verabscheute Aufheben. Personenkult war ihm zuwider.

Im Privaten war «Schlössli-Tanner» ein charmanter, aufmerksamer Gastgeber von konservativem Stil. Die Gediegenheit im Alltag und im Häuslichen des Schlössli Steinegg versetzte seine häufigeren Gäste stets in eine erbauliche, anregende Stimmung. Er war nicht gesellig im landläufigen Sinne, aber herzlich, umgänglich und empfänglich für gesitteten und auch hintergründigen Humor. Er übte Selbstironie. Am Ende der illustrierten Broschüre über seine in Kennerkreisen weltberühmte Sammlung von Flammbergern (Schwer-

tern mit geflammter Klinge) grüsste er zum Beispiel lächelnd aus dem Visier einer eisengepanzten mittelalterlichen Rüstung.

Bei jeder eminenten politischen Vakanz in Kanton und Gemeinde fiel sein Name unter dem Motto «Wunschkandidat». Umsonst. Denn im Gegensatz zu seinem Vater, der Regierungsrat war, politisierte Heinrich Tanner zwar – liberal und aufgeschlossen – mit grosser Hingabe, aber aus der Hinterhand. Geschäftsreisen, Militär und die kulturelle Sphäre ertrugen keine weiteren Bürden. Mit einem Fuss blieb er lebenslang dem Appenzellerland verhaftet, und im Herzen ist er also Ausserrhoder geblieben. Er besuchte jede Landsgemeinde, half aktiv bei der Gründung von Kultur- und Sportstätten mit und er besuchte die Veranstaltungen kantonaler Institutionen wie der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

Sein differenziertes Denken, gepaart mit robustem Gespür für das Machbare befähigte ihn zur sinnbezogenen Menschenführung, sei es im wirtschaftlichen, sei es im militärischen oder sei es im gesellschaftlichen Verbund. Von besonderem Gepräge war seine militärische Laufbahn. Fast mühelos erklomm er als Generalstabsoffizier die Kommandostufen von der Füsilierkompanie und das Bataillon über das Appenzeller Infanterieregiment bis zur Führung der Ostschweizer Grenzbrigade 8 im Jahr 1972. Er war ein fordernder Kommandant, duldete keine Halbheiten und übte eine geradezu eiserne Selbstdisziplin. Er war seiner Truppe Vorbild. Erste reminiscente paramilitärische Erfahrungen erwarb er sich übrigens im Herisauer Kadettenkorps, das bis 1946 mit dem Sturm auf die Burg über der Kreckelwiese das alljährliche Kinderfest abschloss. Er natürlich als Hauptmann.

Heinrich Tanner strebte unverdrossen nach der Verwirklichung des Guten. Er nahm Mass an hohen moralischen und ethischen Werten. So verinnerlichte und verübte er Wahrheit, Freiheit, Gleichmass und Gerechtigkeit als seine Kardinaltugenden. Er verwarf demgegenüber klar und deutlich alles Minderwertige. Insofern blieb er für uns Mitmenschen stets lesbar. Die Verlässlichkeit quasi aus dem Guss seines Denkens heraus verlieh ihm

das Gewicht einer Institution. Dies umso mehr, als sein enormer Erfahrungsschatz unter dem weiten Bogen wechselnden Zeitgeistes vom Zweiten Weltkrieg über den Kalten Krieg und über die Hochkonjunktur bis zur anhebenden Globalisierung unserer Tage reichte.

Seinen persönlichen materiellen Reichtum widmete er – ehe- und kinderlos – schon früh grossteils der Allgemeinheit. Die Gründung seiner Steinegg Stiftung war eine kulturelle Tat. Mit über dreissig Millionen Spendengeldern unterstützt diese seither eine Vielzahl von Institutionen und Vereinen aller Art. Ein sichtbares Juwel ist der vor dem Zerfall gerettete idyllische Rosenpark im Zentrum von Herisau. Den Fortbestand einer grossen Anzahl kultureller Zeitzeugnisse in Buchform oder mittels Spenden verdanken wir der Steinegg Stiftung.

Nur sehr wenigen Mitbürgern ist ein derart schöpferisches Dasein beschieden. A. Heinrich Tanner gehört über seinen Tod hinaus zum historischen Bewusstsein von Ausserrhoden. Er verstarb am 1. April im 98. Altersjahr in seinem Wohnsitz in Herisau.

Hans-Rudolf Merz



Ludy (Ludwig) Bauer

1950 – 2023, Herisau

Er war regelmässig im Dorf anzutreffen. Freundlich und beobachtend stand er da oder war langsamen Schrittes unterwegs. Viele kannten ihn, andere fragten sich, wer die bunte Persönlichkeit mit Béret, langem Haar und markantem Schnauz wohl sei. Jetzt ist er nicht mehr da. Ludy (Ludwig) Bauer, ein Herisauer Original, Maler und Lebenskünstler, ist am 11. April 2023 in seinem 72. Altersjahr zufrieden eingeschlafen. Seine Brüder und zahlreiche Freunde und Bekannte haben auf dem Friedhof Herisau von Ludy Abschied genommen.

Ludy Bauer wurde am 19. September 1950 geboren und wuchs in einer Künstlerfamilie in Herisau auf. Er besuchte hier die Volksschule und begann nach der Sekundarschule eine Ausbildung zum

Primarlehrer. Diese brach er aber bald ab und lebte in der Folge sein abwechslungsreiches Leben mit schönen, spannenden und schwierigen Phasen. Sein Bruder Stefan erinnert sich an seine Gradlinigkeit: «Was er nüd het wölle, het er nüd gmacht.» Er reiste durch Europa und begann zu zeichnen und zu malen. Seine Kunst waren Farben, bunte Formen und Gestalten. An der Kunstgewerbeschule St. Gallen bildete er sich weiter. Daneben wirkte er zusammen mit Schriftsteller Charly Frey und Maler Rudolf Zürcher bei der Untergrundzeitschrift «Inspiraton» mit. Im Atelier beim bekannten St. Galler Maler und Plastiker Max Oertli setzte er sich mit dessen Kunst im weitesten Sinne auseinander und erlernte die Holzbildhauerei. Ludy Bauer hat neben der Malerei und dem Zeichnen über hundert Figuren geschnitzt und sie auch an Ausstellungen gezeigt. Während einiger Jahre lebte er in Berlin, experimentierte mit Strassentheatern, Untergrundzeitungen und Lyrik. Seine expressionistisch-surrealistische Malerei erreichte erste Höhepunkte. In den 1980er-Jahren kehrte Ludy Bauer nach Herisau zurück und lebte hier sein Künstlerleben, «als Autodidakt», wie er selber sagte. Über 4000 Werke zeugen von seiner enormen Schaffenskraft.

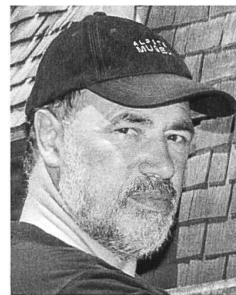
Ludy Bauer wohnte und arbeitete viele Jahre an der Oberdorfstrasse, hatte dort neben seinem Atelier auch eine kleine Galerie, in der er sein künstlerisches Schaffen präsentierte. Dort sass er oft vor dem Haus, freute sich, wenn jemand vorbeikam und sich Zeit für einen Schwatz nahm. Ludy Bauer war sehr belesen und an Vielem interessiert. Wenn man ihn im Dorf traf, fing ein Gespräch oft an mit «Häsch du gwösst ...». Er erzählte gerne von vergangenen Zeiten, erinnerte sich an Episoden aus der Schulzeit, an Erlebnisse in Herisau und anderswo. Nachdem das Haus an der Oberdorfstrasse verkauft wurde, fand Ludy Bauer nach einem kurzen Abstecher nach Hauptwil an der Buchenstrasse in Herisau vor zwölf Jahren ein neues bescheidenes Zuhause, das Wohnung, Atelier und Galerie zugleich war. Dort lebte und arbeitete er, freute sich auch hier über jeden Besuch, war ein herzlicher Gastgeber – und wenn er dann noch

eines seiner Bilder verkaufen konnte, war er mehr als zufrieden.

Ludy Bauer hat sich in den letzten Jahren etwas (in sich) zurückgezogen und sich mit sich selber und seiner Umwelt auseinandergesetzt. Er blieb aber immer ein Beobachter, ein Hinterfrager, ein Lebenskünstler. In all den Jahren hat er seinen persönlichen künstlerischen Ausdruck gefunden: Seine farbenfrohen Werke erinnern in Manchem an den spanischen Maler Pablo Picasso, den Ludy Bauer als grossartigen Künstler verehrt hat.

Mit Ludy Bauer hat uns ein lieber Mensch, eine Persönlichkeit, ein Original und vor allem auch ein vielseitiger Künstler verlassen. Sein Geist und sein ganz breites künstlerisches Werk leben weiter. Mit Buddhas Worten sagte der Verstorbene: «Glaube nicht an die Auffassung von Lehrern oder Priestern, sondern was nach gründlicher Prüfung deinem Charakter entspricht und deiner Erfahrung. Das nimm als Wahrheit und lebe danach.» Ludy, wir werden dich und deine menschlich-herzliche Art vermissen.

Jürg Bühler/Toni Schwitter



H. R. Fricker

1947 – 2023, Trogen

Der Trogener Konzeptkünstler, Netzwerker und Mailartist H. R. Fricker ist am 6. Mai 2023 verstorben. Der Avantgardist war durch seine Mail Art mit der ganzen Welt vernetzt. Mit seinem Alpsteinmuseum wiederum vernetzte er sich mit seiner engeren Heimat. In seinem «Büro für künstlerische Umtriebe auf dem Land» realisierte er politische Projekte, wie Ida Schläpfer, die fiktive Kämpferin fürs Frauenstimmrecht in Ausserrhoden.

H. R. Fricker wurde in Zürich geboren und wuchs in Gossau auf. Die Avantgardekunst von Josef Beuys und Klaus Steck inspirierten ihn ebenso wie Sol LeWitt. In den 1970er-Jahren experimentierte er, angeregt von Dada und Fluxus, mit innovativen Ausdruckvarianten. Er fotografierte, schuf Plakate, Markenbögen, Stempel. Mit «Er-

obert die Wohnzimmer dieser Welt!» rief er zum Aufbrechen starrer Grenzen zwischen Museen, öffentlichen und privaten Räumen auf – mit Mail Art und auf Facebook. «Nur Sender kann man orten», war sein Motto.

Mit Kleinplakaten in der Stadt St. Gallen und in Zürich verschaffte er sich Öffentlichkeit. Zu Beginn der 1970er-Jahre erfand er Ida Schläpfer, die Kämpferin fürs Frauenstimmrecht an der Ausserrhoder Landsgemeinde 1982, die er zur «Gedenkfeier für Ida Schläpfer» erklärte. Das war derart erfolgreich, dass «Ida Schläpfer» an der Landsgemeinde als Kandidatin gerufen wurde. Später stellte sich heraus, dass im Haus Frickers tatsächlich eine Ida Schläpfer gelebt hatte.

Zur selben Zeit sollte die s-förmige Rotbachbrücke zwischen Teufen und Haslen abgebrochen werden. H. R. Fricker protestierte gegen den «Brückenmord». Die Brücke wurde Ida-Schläpfer-Brücke getauft – mit Wasser aus dem Rotbach. Dazu schuf der Künstler blaue Schilder mit dem Aufdruck «Ida-Schläpfer-Brücke». Zum Brückenmord gestaltete er einen Markenbogen. 1987 fand am letzten Aprilsonntag eine Frauenlandsgemeinde in Trogen statt. Aufgerufen hatte H. R. Fricker dazu mit Buttons und Poststempeln. Für grössere Aufregung sorgte die Verwandlung des Appenzeller Wappentiers in eine offensichtliche Bärin – Ida Schläpfer.

H. R. Fricker stellte fest, «I am a Networker (sometimes)», und rief den Begriff «Tourism» aus: «Damned to be a tourist.» Die Arbeit des Künstlers besteht aus Reisen, im Austausch, in Interaktion. 2002 verwirklichte er im Alpstein seine Idee eines Museums, das nur erwandert werden konnte. 28 Berggasthäuser waren das Alpsteinmuseum mit Schwerpunktthemen. Es gab Bibliotheken, Führungen, Vorträge und Alpstein-Gespräche.

In den 1980er-Jahren arbeitete H. R. Fricker vermehrt an seinen Orte-Projekten – mit Ansteckknöpfen und Emailleschildern. Neben «Ort der List» schuf er Orte der Macht, der Trauer, der Wut, Lust, Scham, Angst, Ironie, Vision, Illusion. Es kamen Ortekataster für St. Gallen, Bregenz und Zürich dazu, zum Teil ohne behördliche Bewilligung. Zudem platzierte er Messpunktlatten auf Strassen

und Plätzen. Orte-Arbeiten gab es auch in Dresden, Karlsruhe, Troisdorf und Graz. H. R. Fricker erweiterte die Orte-Arbeiten durch Slogans, wie «My Shadow is my Graffiti».

Neben dem Alpsteinmuseum schuf H. R. Fricker das Museum für Lebensgeschichten, das inzwischen von einem Verein geführt wird. Zwischen 1980 und 1990 wirkte er an rund 300 Mail-Art-Projekten mit. Er unterhielt Kontakte mit anderen Netzwerken in nahezu der ganzen Welt. «Mail Art ist not fine art. It's the Artist who is fine», war seine Devise: Im Mittelpunkt steht der Künstler. 1997 gestaltete er einen Pin mit AR und AI, im Yin und Yang-Stil: Eigenständigkeit der beiden Kantone und gleichzeitig deren Abhängigkeit voneinander. Einer der Slogans des Alpsteinmuseum war: «Den Stein, der fliegt, trifft keine Schuld.»

Nach seiner Auseinandersetzung mit dem Dadaisten Kurt Schwitters gestaltete Fricker Plakate aus «Hotel Merz» (nach der «Merz-Kunst») und «Menu Banal», ein Anagramm von Anna Blume. Mit dem «Networker Hotel» schuf er eine weitere Möglichkeit für seine Vernetzungen. Die Mail-Art-Touristen kamen ins Networker Hotel, in sein Haus, ein ehemaliges Schulhaus in Trogen. 2010 schuf er zum hundertsten Todestag von Henri Dunant den «Tisch für private Friedensgespräche zur Beilegung zwischenmenschlicher Konflikte».

Vor allem zwischen 1970 und 1980 arbeitete H. R. Fricker intensiv mit Fotografie. Schon damals nahmen Steine eine dominante Stellung ein. Dies verdichtete sich in den vergangenen Jahren. Er sammelte in Flüssen und Bächen schöne Kiesel und gröbere Brocken. Bereits ab 1982 baute er Öfen aus Steinen. Sie waren «Orte der List». Die ersten entstanden in Innerrhoden.

Anlässlich seiner retrospektiven Ausstellung «Erobert die Wohnzimmer dieser Welt!» im Kunsthaus Thurgau lud Fricker 2011 unter dem Titel MOMA Mailartisten, mit denen er über dreissig Jahre lang vernetzt war und über Facebook in Kontakt stand, ein, ihre Beiträge zur Ausstellung zu senden. Die letzte sichtbare Arbeit im Netz ist das «Blaue Bild»: Ein monochromes, strahlendes Blau füllt das ganze Bild.

Margrith Widmer